Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 25

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 24. Juni 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"; Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG.; Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Inseratenspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Trauer um Sigrid Undset

Ein überreiches Leben von Mut, geistiger Konzentration, freiheitlicher Gesinnung und fast vollkommenen androgynem Genius hat sich mit dem Hinscheiden der norwegischen Schriftstellerin Sigrid Undset vollendet, und besonders wir Frauen haben alle Ursache dieser tapferen Künstlerin ehrend zu gedenken. Die lebendig sprühenden Augen unter dem strenggescheitelten Haar, das sich wie ein Helm um das volle runde Gesicht schloß, sind für immer erloschen, bleiben aber wird das dichterische Werk der Nobelpreisträgerin. Vor allem ist uns ihre Romantriologie „Kristin Lavransdochter" mit ihrer beinahe mystischen Einfachheit ans Herz gewachsen. Das Kulturhistorische dieses prachtvollen sagenhaften Buches ist ganz von der tiefen Menschlichkeit der Dichterin durchleuchtet und eine männliche Kraft scheint das Architektonische dieser großen Dichtung aufgebaut zu haben, indessen wiederum nur eine Frau so leicht und schwebend, so seelenhaft und zart um den Menschen wissen konnte. Neben ihrer großen nordischen Schwester Selma Lagerlöf hat nur noch Richarda Huch den Typus Frau so zu allmenschlicher Ganzheit zu erhöhen vermocht, wie dies auch Sigrid Undset gelungen ist. So viel man über sie und ihr schriftstellerisches Werk in aller Welt berichtet, seitdem sie 1922 als zweite Frau den Nobelpreis für Literatur zuerkannt bekam, so wenig wußte man im allgemeinen über die Persönlichkeit dieser zurückgezogenen, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Guddbrandstal lebenden, Dichterin und Mutter. Sie, die Frauenschicksale so ergreifend und meisterhaft zu gestalten wußte, die in den Mittelpunkt ihrer Bücher immer wieder das Leben, Lieben, Leiden der Frau stellte, hatte selbst harte Schicksalsschläge zu bestehen, ehe sie zur Künstlerin heranreifen konnte.

Als älteste von drei Töchtern eines norwegischen Archäologen und einer dänischen Mutter kam Sigrid am 20. Mai 1882 in Kalundborg in Dänemark zur Welt. Vier Jahre später übersiedelte die Familie nach Oslo, wo sich die Undsets ein wenig vereinsamt und entwurzelt vorkamen, hatten sie doch keine Verwandten in der norwegischen Hauptstadt und vor allem entbehrten die Kinder das Beglückende der verwandtschaftlichen Bande durch Onkels, Tanten, Großmütter und Großväter. Besonders das empfindsame Mädchen Sigrid litt unter diesen Umständen, ja es war so gefühlvoll, daß es bei Regenwetter stets zu spät zur Schule kam, weil es zuerst Schnecken und Regenwürmer, die über den Weg krochen, vor den eiligen Schritten der Passanten, hinter Gartenzäunen in Sicherheit bringen mußte. Wie viele phantasiebegabte Kinder war die Undset alles andere als eine Musterschülerin, und schon früh hegte sie den Wunsch, sich als Lebensberuf künstlerische Betätigung auswählen zu dürfen, malte gerne Kulissen für ein Puppentheater ihrer Geschwister und schuf, anstatt die Schulaufgaben zu machen, Illustrationen zu Ludwig Holbergs „Peter Paars" und den Volksweisen dieses dänischen Dichters. Kaum elfjährig verlor sie ihren Vater, und nun war an eine Künstlerlaufbahn nicht mehr zu denken, es galt Examinas des Handelsgymnasiums zu bestehen, um bald eine Stelle in einem Bureau zu finden und Geld zu verdienen. Die Sechzehnjährige fand wohl keinen Gefallen an der monotonen Arbeit im Kontor, aber sie biß auf die Zähne und erfüllte sie nach bestem Wissen und Können zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten. Neben dieser Broterarbeit begann sie noch vor ihrem zwanzigsten Altersjahre an jener Erzählung zu arbeiten, die sie dann später vielfach umarbeitete und daran herumfeilte, bis das Buch als „Olav Audunsson" die literarische Welt zu interessieren begann. Die im Heimatreich ihrer Mutter ankernde Geschichte wollte sie dem führendsten Verlag der nordischen Länder, den auch viele andere junge norwegische Schriftsteller hochschätzen, Gyldendahl in Kopenhagen übergeben, aber man riet ihr die Sache umzuarbeiten, und dazu hatte das tatkräftige und phantasievolle Fräulein Undset keine Lust. Erst fünfundzwanzig Jahre später sollte das Werk als reife Leistung einer Künstlerin erscheinen. Die nächsten fünf Jahre nach dieser ersten Niederlage waren ausgefüllt mit Buchungen, Fakturenschreiben, Additionen und all den Arbeiter, die ein Büroarbeitsbetrieb erfordert. Aber auch das nächste Buch „Frau Marta Oulie" fand beim führendsten Verlag Norwegens H. Aschehoug & Co. keine Gnade, und mutlos ließ Sigrid die Flügel ihres Pegasus hängen, wäre nicht ihre Schwester auf die glückliche Idee gekommen Gunnar Heiberg, dem bekannten Dramaturgen und Kritiker, das Opus ihrer Schwester vorzulegen. Heiberg mit dem sicheren Instinkt des Dramaturgen erkannte sofort das Talent und Dank seines Einflusses erschien im Herbst 1907 bei Aschehoug Sigrid Undsets Erstling. Mit einem Stipendium Oslos in der Höhe von 2000 Kronen — das war damals unerhört viel Geld — konnte sie den Sprung in die Freiheit, in das Leben der freien Künstlerin wagen. Und nun folgten in Rom ihre schönsten Jahre, aus denen der erste große Publikumserfolg der Roman „Jenny" hervorging. Im nächsten Jahre verehelichte sie sich mit dem Maler Svarstadt, weilte zuerst in England, dann wieder in Rom, um schließlich in Lillehammer im Guddbrandstal dauernd Wohnsitz zu nehmen, bis sie dann durch den deutschen Ueberfall Norwegens aus ihrer schöpferischen Tätigkeit aufgeschreckt, durch Nacht und Nebel, Schnee und Eis, mit Schlitten und Schlittschuhen in strapazenreicher Flucht vor dem kommenden Vandalismus flüchtete. Währenddem ihre Söhne irgendwo in Norwegen gegen den Eindringling kämpften, gelangte die Dichterin über unwegsame Pfade schließlich nach Schweden. Einer ihrer Söhne, der Ingenieur Anders Undset fiel 26jährig im Kampfe um die Freiheit. Sigrid Undset aber zog es vor, lieber landesflüchtig und heimatlos zu leben, als in Ehren gefeiert zu werden wie ihr Landsmann Hamsun. In einem persönlichen Aufruf hat sie den schandbaren Angriff der Nazis angeprangert, erklärt, daß das norwegische Volk durch seine Friedfertigkeit der Welt keinen Anlaß gegeben habe, zu glauben, daß es feige sei. Im Gegenteil, die norwegischen Seeleute seien in der Nordsee so manchem in Seenot geratenen deutschen Schiff unter eigener Lebensgefahr beigestanden. „Aber wir können auch mit sorgenvollem und bitterem Stolz unsere Soldaten grüßen, die heute für die Ehre und die Freiheit unseres Landes kämpfen, für unser Recht das zu bleiben, was wir waren — ein Volk, welches das Leben und alles Lebenerhaltende liebt!" hieß es in diesem erschütternden Aufruf. Das ist jener humane Geist, der auch die Bücher der Dichterin durchpulst, jene göttliche Kraft, die ewiglich fortwirken kann, auch wenn der Mensch, der dafür wirkte, den Zoll der Sterblichkeit auf sich nehmen mußte. Ueber dem scheinbar unversöhnmerzbaren Verlust, leuchtet das Wort der Künstlerin Sigrid Undset.

Gaby Mathys

Internationales Frauentreffen in Lugano

El. St. Wenn der I. C. W., das heißt der International Council of Women, seine Tagungen hält, so benützt er gerne die Gelegenheit, um einem großen Frauenkreis Gelegenheit zu geben, Einblick in seine Arbeit zu nehmen. Solange nun der Sitz, durch die Tatsache, daß mit Frau Dr. Eder-Schwyzer eine Schweizerin Präsidentin ist, in der Schweiz ist für einige Jahre, werden die Sitzungen des Weltbundes in der Schweiz abgehalten.

Es war eine überaus glückliche Idee, diese Tagung nach Lugano zu verlegen, wo die Schönheit der Gegend, die Pracht, der in strahlender Schönheit grünenden Natur, und die bekannte, unüberbietbare Gastfreundlichkeit und anmutige Liebenswürdigkeit der Luganeserinnen eine „ambiance" für eine solche Tagung schaffen, die ihresgleichen sucht.

Noch stehen wir erst am Beginn der mit Traktanden, Sitzungen, Veranstaltungen, Empfängen und persönlicher Fühlungnahme reich bedachten Sitzungstagen, und doch scheint schon eine sehr schöne Atmosphäre der Zusammenarbeit und des menschlichen Kontaktes entstanden zu sein. Unwillkürlich denkt man an den Beginn eines — ach vor wie viel Dejennien gelernten — Schillergedichtes, wenn man vom Morgen bis zum Abend wie ein Seiltänzer auf dem hohen Seil, nur mit weniger Können und Sicherheit durch die verschiedensten Sprachen der Welt zu turnen sucht. Denn: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen"? Der Weltbund umfaßt nämlich wirklich „die Welt", und in friedlicher Zusammenarbeit finden sich hier die Delegierten nicht nur der „freien" Länder Europas, sondern auch der anderer Kontinente zusammen. Südafrika und Australien sind durch zwei kluge und lebhafte Frauen vertreten, Indien hat uns drei seiner feinen, geistigen — und schönen Frauen gesandt, die in ihren bunten Sarongs einen beschämenden Kontrast zu unseren langweiligen unpersönlichen europäischen, von der Mode erfundenen, Kleidchen bilden. Eine tiefbraune Negerin vertritt die schwarzen Frauen, und eine ältere, sehr kluge und aktive Neuseeländerin weist sich mit ihren klugen, temperamentvollen Voten als eine jener Frauen aus, die sicher ein ganzes Leben lang in der Arbeit für und mit den Frauen gestanden haben.

Daß Amerika, die britischen, die skandinavischer Frauen nicht fehlen, ist klar, daß aber auch eine Griechin, zwei Finnländerinnen da sind, erhöht den Reiz des Gefühls der Weltverbundenheit, und mit großer Freude wurde als Gast, zur Fühlungnahme und Anknüpfung neuer Beziehung die Regierungspräsidentin von Hannover, Frau Bänesch, empfangen, die viel Interessantes über die Wiederbelebung, oder eigentlich Neuschaffung einer deutschen Frauenbewegung zu berichten weiß.

Es ist möglich, daß noch viele interessante Frauen und Vertreterinnen da sind, aber da die Kommissionen getrennt tagen und bis jetzt, da dieser Anfangsbericht geschrieben wird, m. W. noch kein großes offizielles Beisammensein stattfand, wird halt erst von dem, von der Berichterstatterin selbst Erschauten und Beobachteten erzählt.

Daß das Sprachengewirr, obwohl sehr anregend, doch ungemein ermüdend und anstrengend ist, fühlte man am Abend, als alles richtig mit „sturmen" Köpfen der stummen Gastfreundschaft seines Bettes zueilte. Je nach dem Präsidium der einzelnen «comités» ist die Verhandlungssprache Englisch oder Französisch. Meist Englisch, da eben die Diskussion für die außereuropäischen Frauen in Englisch stattfindet. Ist es schon nicht immer leicht, dem oft nicht sehr deutlichen Englisch des Präsidiums, so sehr es sich der Langsamkeit und der Deutlichkeit auch bemüht, zu folgen, so ist es doppelt schwer für uns Schweizerinnen, eine Holländerin, Belgierin usw. das Englisch einer Amerikanerin, einer Norwegerin, einer Griechin zu verstehen, und wenn auch da und dort wohl mal eine Unsicherheit, eine Unklarheit bestehen bleiben wird, so ist man doch voll Bewunderung für die hohe Bildung und Sprachgewandtheit all dieser Frauen, wozu dann noch die Verständigung mit den freundlichen Luganeserinnen kommt, die ja bekanntlich Meisterinnen sind in der Kunst das italienische Gestotter ihrer anderssprachigen Gäste zu verstehen und in ihrer angeborenen «Gentilezza» auf die netteste Art zu deuten.

Die Tage waren mit ernster Arbeit beladen. Immerhin gibt es dazwischen Erholungspausen. Der Sonntagmorgen brachte den Besuch der herrlichen Galerie Thiessen, über die vielleicht noch einmal die Rede sein kann; nachher einen offiziellen Empfang durch die Stadtbehörden, wo der Stadtpräsident Luganos in überaus freundlicher Weise die Frauen begrüßte und ihre Arbeit und deren Notwendigkeit für eine heute noch in allen Fugen krachende Weltordnung hervorhob. In launischer Art und Weise bezeichnete Frau Haemmerli-Schindler, als Präsidentin des „Bundes" ihn als mutigen Mann, da es heute in der Schweiz noch immer ein Zeichen von Mut sei, als Mann in einer ausschließlichen Frauengemeinschaft aktiv aufzutreten. Der Abend brachte nach einem arbeitsreichen Nachmittag ein gemeinsames Nachtessen mit persönlicher Fühlungnahme, die vielleicht, rein menschlich gedacht, jeweils das Fruchtbarste solcher Tagungen ist. Das „Lyceum" Lugano, das unter seiner liebenswürdigen Präsidentin, Signorina Bolla ein kul-

---

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten

7

Von Helene Böhlau

Das dritte Ratsmädel

Nach einigen Wochen schien sie freilich recht gern zu gehen. Die langen Zuredereien und das Drängen hörte von selbst auf. Sie ging still und kam still, sprach über nichts, was sie dort in der Gesellschaft erfahren hatte, — aber es schien etwas Lebendigeres in ihr Wesen gekommen zu sein. In dieser Zeit war es zum erstenmal, daß sie bei Rats ein silberhelles, junges Lachen hörten. Und die Mutter meinte: „Laßt sie — fragt nicht!"

Sie war so reizend, so elfenhaft und so liebenswürdig dienstefrig.

Frau Rat sagte: „Was ist die Waben für ein süßes Kind, wie ein Sonnenstrahl, so still und gut!"

Frau Rat hatte sie ganz besonders ins Herz geschlossen.

Ja, die Waben war viel heiterer. Es schien, als wäre aus dem jungen, pflichttreuen Nönnchen ein junges Mädchen geworden. Sie blühte wahrhaft auf und wurde jeden Tag reizender. Man hörte sie die Treppen hinauf- und hinablaufen. Sie ging nicht mehr so krankenwärterinmäßig, und Röse und Marie hörten sie einmal singen, als sie sich das Haar machte.

Sie lauschten an der Tür; es klang ihnen beiden, wie dazumal, als ihre Lerche, die sie zu Weihnacht bekommen hatten, zum erstenmal im März ganz unvermutet im dunklen Bauer die ersten leisen Töne hören ließ.

Das Herz war ihnen bei diesen wunderbaren Letschentrillern, die aus der dunklen Ecke kamen, erbebt.

Alle im Hause freuten sich, daß Waben auflebte.

So war sie auch einmal wieder ganz wohlgemut zu Schopenhauers gegangen, und spät abends bei Mondenschein und Winterkälte wandelte sie über hartgefrorenen Schnee am Arm eines jungen Mannes, der sie von Schopenhauers heimbegleitete, die alte Wittumstreppe hinab, die von der Esplanade zur inneren Stadt führt.

Der junge Mann hatte ihr den Arm geboten. Er hatte das schon öfters so getan; es war ihm zu einer angenehmen Gewohnheit geworden, das liebliche Geschöpf heimzubegleiten. Sie hatten keinen besonders weiten Weg vor sich, aber sie verstanden ihn auszunützen. Die Waben hatte noch nie so viel hintereinander geplaudert, als auf der kurzen Strecke, die zwischen ihrem elterlichen Hause und dem Hause der Schopenhauern lag, — und der junge Mann war ein sehr aufmerksamer Zuhörer. Bei dem hellen Mondlichte war zu konstatieren, daß die Waben einen durchaus nicht ungefährlichen Begleiter hatte: hochgewachsen, schlank, mit einem prächtigen Kopf, groß geschnittenen Zügen, reichen, dunklen Locken; dabei vornehm in Gang und Haltung, liebenswürdig und galant in der Art, wie er mit dem kleinen Persönchen sprach, sich zu ihr neigte und ihr Geplauder anhörte.

Sie gefiel ihm, das war kein Zweifel.

„Demoiselle Barbara, wie kann man nur so ein Nixchen sein! Ich fühle Ihren Arm nicht mehr als eine Feder."

„Ja, es ist dumm", sagte Waben, „ich bin ein bißerl klein; aber da ist nun nichts zu machen."

„Ein Mädchen kann gar nicht klein und zart und süß genug sein", erwiderte er.

„Das sind ich net", meinte sie. „Man soll vor einem Mädel doch Respekt haben, und sie soll ordentlich arbeiten können. Ich bin freilich viel stärker, als ich aussieh', gottlob! Sonst könnt' ich mir das Salz zum Brot net verdienen."

„Nun, verdienen? Wer spricht denn von verdienen?"

„Glauben Sie", fragte Waben, „ich möchte daheim schlafen und essen, wenn ich mir net sagen könnte, ich hab's verdient? Was denken Sie denn? Halten Sie uns Mädel für Tagediebe? Oder für was denn?"

„Sie sind so tapfer — so tüchtig, so anders, als die Mädchen gewöhnlich sind. Sind Sie denn auch ein wirkliches Menschenkind, Sie Elfchen?" sagte er zärtlich.

„Ach gar!" meinte die Waben. „Kennen Sie meine Schwestern nicht?"

„Nein, merkwürdigerweise! Ich bin nun schon seit vier Wochen hier, aber Ihre Schwestern hab' ich nun noch immer nicht kennen gelernt."

„Die sollten Sie sehen! Röse und Marie sind beide so fleißig und tüchtig, aber dabei so lustig, daß es den ganzen Tag zu lachen gibt, — und so wunderschön! Wissen Sie, sie sind das Schönste und Beste, was es auf Erden gibt."

„Die eine ist verlobt?" fragte er.

„Ja, die Röse. — Sie glauben nicht, wie gut sie mit mir waren, vom ersten Augenblick an, wie große Kinder. Sie sind so freundlich, wie halt eben nur Kinder sind."

„Nun, ich werde ihnen ja wohl auch einmal begegnen. Sie erlauben mir, Demoiselle, daß ich bei Ihren Eltern meine Aufwartung mache?"

Die Wangen des Mädchens glühten.

„Gewiß!" sagte sie.

Sie war so selig. Sie wußte nicht, ging oder schwebte sie. An seinem Arm wußte sie das nie. Er sprach so zärtlich. Das war wie himmlische Musik. Gott, daß es solches Glück auf Erden gab!

Jetzt standen sie an der Haustür.

„Morgen seh' ich die Schwestern von der Galerie aus im Schlosse. Sie sind mit bei dem großen Aufzug."

„Sie freundliches Seelchen!" sagte er. „Da müssen wir uns die Schwestern doch miteinander anschauen. Sie finden mich auch auf der Galerie; ich beschütze Sie, und ich verteidige einen Platz für Sie."

Neue Wonne! Der Waben schlug das Herz.

„Weshalb aber machen Sie nie etwas mit?" fragte er.

„Ich bin ja in Trauer um meine arme Großmutter."

„Wissen Sie, Sie sind ein so liebenswürdiges, gutes Mädchen! Sie sind so gleichmütig!"

„Ja, leider aber auch ein bißerl langweilig", meinte sie lächelnd und schloß dabei die Tür auf.

Er wollte etwas darauf entgegen.

„Nein, nein, lassen Sie's!" Sie gab ihm die Hand zum Abschiede. „Man muß der Wahrheit die Ehre geben. Ich bin schon ein bißerl langweilig."

„Liebes gutes Herzensdemoiselchen!" sagte er.

„Und empfehlen Sie mich Ihren Eltern."

Die Waben stand noch eine ganze Weile im stillen,

turelles Frauenzentrum ist, bot einen liebenswürdigen Empfang im alten, stilvollen Palazzo Riva, und damit Gelegenheit zum direkten Kontakt mit den Gastgeberinnen.

Der Sonntagabend

war dem gemütlichen Beisammensein gewidmet, für das sich der schöne kühle Garten des Grotto Roccacio trefflich eignete. An langen Tischen saßen die Kongreßfrauen und der in allen Sprachen surrende Lärm, das fröhliche Lachen übertönte haushoch die temperamentvolle Anteilnahme der tessinischen Boccia-Spieler auf einer tiefergelegenen Terrasse, für das sich aber auch einige unserer Ausländerinnen lebhaft interessierten.

Langsam wurde es kühl und kühler unter den alten Bäumen, und als unmittelbar nachdem eine Engländerin befriedigt festgestellt hatte, daß die Angelegenheit offenbar «with no speeches» abzulaufen scheine, setzte das Unvermeidliche doch ein. Die anwesenden Journalistinnen, die offenbar überall ein etwas eigenwilliges Völklein zu sein scheinen, hörten nur noch einen Satz in dem die Rednerin sagte, sie wolle unseren «conversations direction» geben, und nahmen dann, eingedenk der Berichte, die mit der Morgenpost abzugehen hatten, ziemlich in corpore den Heimweg unter die Füße, selber sehr befriedigt von der direktionslosen und darum wohl sehr fruchtbaren Fühlungnahme die der Abend gebracht hatte. Beim Gutenachtsagen frug eine im Spaß, in welcher Sprache wir heute nacht träumen wollten, denn es war wirklich so, daß man immer abends ein babylonisches Durcheinander im Kopf hatte. Ich entschied mich für das schöne Idiom unserer Gastgeberinnen, in der Hoffnung dadurch meine italienischen Möglichkeiten zu festigen und im Gedanken, daß es schön sein müßte unter der Musikalität dieser warmen Sprache zu träumen. Aber es sollte nicht sein, der Schlaf wurde traumlos, und das einzige musikalische Erlebnis meiner Luganeser Nächte ist das dröhnende Rattern der Gotthardzüge — direkt unter dem Hotel (mit denen man ja ganz gerne noch etwas südlicher fahren würde).

Der Montagmorgen brachte wieder Kommissions-Arbeit, über deren Ergebnisse später berichtet werden soll, wenn alle Resolutionen vorliegen.

Der Glanzpunkt

der Veranstaltungen war wohl, obwohl noch andere Veranstaltungen der Gäste warten, die Einladung des Bundes Schweiz. Frauenvereine zu einer Seefahrt nach Morcote. Es war am 20. Juni, und der zweitlängste Tag des Jahres brachte ein strahlend schönes Wetter, und einen zauberhaft schönen Abend. War es da ein Wunder, daß die „Internationalen", die „Nationalen" und die stets so liebenswürdig empfangenden und vermittelnden „Lokalen" schon in einer sehr fröhlichen und aufnahmebereiten Stimmung das Extraschiff bestiegen und in hellem Entzücken den schönen Ufern des Luganersees entlangfuhren. Noch erstrahlte die Gegend in der Abendsonne, die das überall noch so satte Grün aufleuchten ließ. Mit Staunen und Vergnügen rutschten die Gäste unter dem Melider Damm durch, bewunderten die dicht zusammengebauten Dörfer, und die alten Kirchen bis auf den höchsten Gipfel der Berge hinauf, staunten über das fast dunkelgrüne Wasser des Sees, und entsetzten sich, besonders bei der Rückfahrt über die verschwenderisch beleuchtete Spielhölle Campione.

In Morcote stiegen die Rüstigen zur Kirche hinauf, die Bequemeren pendelten ein wenig der Seestraße entlang, die Dorfjugend umkreiste staunend die Indierinnen, die besonders schön und vornehm aussahen. Und als später ein wunderbarer Risotto und eine kalte Tessinerplatte in den hübschen Seeterrassen zweier Hotels die Gäste vereinigten, gingen die Unterhaltung, das Entzücken, und die Dankbarkeit wirklich auf Hochtouren. Reizende Tüchlein der Firma Stoffel, St. Gallen und Chokolado von der Firma Stella und zuletzt noch eine sehr umfangreiche Gabe von Confitüre, von Hero Lenzburg gespendet, bereiteten große, bei den devisenarmen Ländern ungeheure Freude. Der Abend zeichnete sich aus durch das Fehlen jeglicher Reden, so daß die Gespräche unter den Gästen um so lebhafter und ungestörter gepflegt wurden. Die Heimfahrt durch die stille Nacht war ein Traum, und jede Einzelne trat mit einem Gefühl großer Dankbarkeit für so viel Schönheit und gütige Gastfreundschaft, und dem Vorsatz zu erneuter treuer Arbeit den Heimweg an.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Noch einmal zu „Frau und Symbolismus"

Liebe G. H.!

Schon gleich nach Erscheinen Ihrer Gedanken über die Wesensbestimmung der Frau unter dem Titel „Frau und Symbolismus" im Schweizer Frauenblatt vom 25. Februar 1949 wollte ich wenigstens kurz antworten und Ihnen etwas aushelfen aus der geistigen Not, in welche Sie durch die unbefriedigenden Darstellungen fraulichen Soseins durch die Philosophen gekommen zu sein scheinen. Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen andeutungsweise einiges zu sagen. Gerne werde ich später im Anschluß an das Werk von Maurc. Bödeler „Das große Zeichen", „Die Frau als Symbol göttlicher Wirklichkeit" eine ausgearbeitete metaphysische Bestimmung des Frauenwesens geben. Jetzt nur Antwort auf die von Ihnen in Ihrem Artikel angeführten Fragen: Sie haben sehr recht, wenn Sie am Schlusse Ihrer Ausführungen von transzendenter Apperzeption sprechen, von einem geistigen Bewußtseininhalt in welchem es kein männliches und kein weibliches Prinzip mehr gibt. Doch Sie flüchten sich von der Realität in einen unbestimmten „mystischen Einheitspunkt". Das ist nicht notwendig. Es gibt tatsächlich eine große Wirklichkeit, die ganze geistige Welt, in welcher es nicht Frau und nicht Mann gibt, sondern einzig Personen. Und von dieser Realität muß man ausgehen, wenn man Letztes über Mann und Frau erkennen will. Die moderne Philosophie kommt uns dabei zu Hilfe, indem diese geistigen Realitäten wieder voll anerkannt und als Kriterium gesehen werden. Meine metaphysische Arbeit wird Ihnen das zeigen. Soweit von der Sicht von oben.

Ebenfalls mit Recht fordern Sie eine Geschlechterphilosophie die auf der Erfahrung aufbaut Wir müssen von unten und von oben her vorstoßen und wenn wir auf beiden Wegen die rechte Richtung innehalten, werden wir uns in der Mitte treffen. Die alte Philosophie irrte, weil sie keine richtigen naturwissenschaftlichen Unterlagen hatte. Aristoteles und gestützt auf ihn Thomas von Aquin machten ihrem kausalen Denken gemäß richtige Deduktionen, doch war die Gegebenheit falsch. Es ist nicht so, daß das Gleiche stets das Gleiche hervorbringen will: im Gegenteil ist die ganze Schöpfung polar angelegt, so daß die Extreme zusammen streben. Der zweite Irrtum besteht darin, daß der Mann in der Zeugung das aktive Prinzip sein soll, die Frau das passive. Das ist aber total widerlegt durch die modernen Forschungen über die Fortpflanzung und genau erwiesen, daß Mann und Frau gleichviel aktive Lebensprinzipien beitragen für das neue Geschöpf und die Frau überdies noch das Plasma, welches das Geschlecht bestimmt in sich trägt. Das ist der Punkt von dem wir von unten her ausgehen müssen.

Ich begreife, daß es Ihnen weh tut, Vergleiche zu lesen wie: Mann zu Frau, gleich Geist zu Materie, Verstand zu Gemüt, Kopf zu Herz, Akt zu Potenz und dabei zum Troste vielleicht noch eine sentimentale Anhimmelung holdseliger Weiblichkeit. Sie sehen unschwer, daß sich diese Vergleiche als falsch erweisen, wenn sie nur an den Maßstab der oben skizzierten Ausgangspunkte gelegt werden. —

Schwer ist Ihr Vorwurf gegen die katholische Kirche. Sie verwechseln dabei Religion und Philosophie. Religiös, gnadenhaft steht die Frau in der Kirche keineswegs dem Manne nach, sie ist wohl manchmal andersartig, aber gleich hoch bewertet; sie spricht Frauen und Männer in gleicher Weise heilig, falls sie ein heroisches Tugendleben geführt haben. Anders ist es im kirchlichen Rechtskreis, in der Hierarchie, in welcher der Frau keine höherer Grade verliehen werden. Das sind aber Rechtsordnungen, welche das innerste Wesen der Kirche nicht berühren und daher geändert werden können, ohne daß sich die Kirche ändern würde. Bedauerlich ist nur, daß gar oft die rechtlichen Verhältnisse in der Kirche derart in den Vordergrund treten, daß die gnadenhaften nicht mehr gesehen werden. Man muß aber beide betrachten, um recht und gerecht urteilen zu können. Im wirklich Religiösen stehen wir auf jener Ebene, wo alles in Gott gesehen wird und der Mensch als Abbild des Dreieinigen in einer absolut gleichwertigen wesensgleichen Zweiheit erscheint, die wiederum zurückströmt in den Einen allumfassenden Seinsgrund. Ich werde das näher erläutern, in der obgenannten Arbeit. Nie und nirgends ist die Frau so hoch erhaben wie in der Kirche, indem sie auf die Gleichung gehoben wird: Maria, Kirche, Frau, und als Abbild Gottes dem Heiligen Geiste zugeordnet ist Diese Frohbotschaft brachte Christus mit der Offenbarung des Dreieinigen, und sie bedeutet in Wahrheit die Erlösung der Frau und ihre Erhebung in den Bereich des Göttlichen.

Sie nennen Thomas; wollen Sie aber beachten, daß gerade bei ihm bei allem Irrtum und Unterwertung im Philosophischen, theologisch richtig gesehen wird, indem von Gott her Mann und Frau gleich intendiert sind. (S. th. I. qu. 92 a 1 ad 1). Lesen Sie einmal «De incarnatione» bei Thomas, und Sie werden erschauern, von dem hochgeistigen Lied, das er bei aller wissenschaftlichen Nüchternheit auf Maria und damit auf die Frau singt

Sie irren auch, wenn sie meinen, die katholische Kirche sei eins mit der thomistischen Philosophie, dem ist absolut nicht so, lesen Sie die neusten erkenntnistheoretischen Schriften katholischer Philosophen, und Sie werden sehen, daß sie sich weit entfernen von der Skolastik, indem sie dem kausalen Denken, polare Erkenntnisformen entgegenstellen und damit auch die Seinsordnungen anders, klarer und eigentlich fraulicher Denkart entsprechend gewahren. Mir scheint, daß die Frauen gerade da mitarbeiten sollten und befähigt wären, die Wissenschaft in ungeahntem Maße zu bereichern und zu Weisheiten vorzustoßen, die sich ihnen leicht erschließen, da einmal der Weg offen ist.

Die untertane Stellung der Frau im Christentum wird aber meist nicht von Thomas und der Philosopie her abgeleitet, sondern von Paulus. Sie kennen ja die Stellen, und ich brauche sie nicht anzuführen. Der Fehler liegt aber meines Erachtens darin, daß die nachfolgende Mahnung an den Mann, ebenfalls seiner Frau ergeben zu sein nicht gleich gefaßt wird; zudem wird die gebotene Liebe in beiden Fällen zur Macht verkehrt, was entschieden falsch ist. Das Gebot der Bedeckung des Hauptes und das Verbot des Redens in der Gemeinde hängen mit Sitten und Unsitten der Zeit zusammen, freilich nicht ohne symbolischen Sinn zu haben. Lesen Sie aber dazu auch 1. Petri, Kap. 3. Dort werden der Frau vermöge ihres innerlich geistigen Wesens ihrer Art gemäß priesterliche Aufgaben zugewiesen: „daß, wenn einige dem Worte nicht glauben, sie durch den Wandel der Frauen ohne Wort gewonnen werden", womit das Wort nicht verboten wird, aber der artgemäße heilige Wandel über das Wort gestellt ist. Im Kapitel 2 desselben Briefes wird das Verhältnis des Christen zu Christus unterschiedlos für beide Geschlechter tief und hoch gezeigt, indem wir uns an dem lebendigen Steine angleichen sollen: „bauet euch selbst auf als lebendige Steine, ein geistiges Haus, ein heiliges Priestertum, darzubringen geistige Opfer, die Gott wohlgefallen durch Jesus Christus... Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Volk der Erwerbung, damit ihr verkünder die Tugenden dessen, der euch von der Finsternis berufen hat in sein wunderbares Licht". So ist der geistige Standort der Frau in der Kirche in der erhabenen Gnadenordnung, anders ist es wohl im menschlich Rechtlichen, doch zählt dieses letztlich nicht.

Damit hoffe ich, Ihnen wenigstens einige Lichtblicke und Hoffnungsstrahlen gegeben zu haben und verspreche Ihnen, auf der hier skizzierten Grundlage eine richtige philosophische Untersuchung zu machen. Freuen wir uns unseres Frauseins und machen wir es fruchtbar dem Geiste nach! Herzlich Ihre

Dr. M. W. L.

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat wurde u. a. die Alkoholvorlage mit 106 gegen zwei Stimmen angenommen. Bundesrat Rubattel orientiert ausgiebig über die Wirtschaftslage. Zwei Interpellationen geben Bundesrat Petitpierre Gelegenheit, über die Spannung zwischen der Schweiz und der heutigen Regierung Rumäniens zu orientieren, wie sie zufolge des Prozesses Vitianu entstanden ist: „Die rumänische Gesandtschaft wollte Vitianu erst in jenem Augenblick als „Wirtschaftsberater" akkreditieren, als er vor der Verhaftung stand für die bekannten auf Schweizer Gebiet begangenen Vergehen. Die internationale Höflichkeit hätte erfordert, daß die rumänische Regierung sich sofort von Vitianu distanziere, als sie von den Vergehen Vitianus vernahm, denn es handelte sich teilweise um Gemeindelikte. Auf Grund des zwischen den beiden Staaten bestehenden Freundschaftsvertrages erklärte sich der Bundesrat bereit, die Frage, ob V. im Genuß der diplomatischen Immunität stand, dem internationalen Gerichtshof zu unterbreiten. Die in letzter Minute unternommenen Versuche, zu einem Kompromiß zu gelangen, sind aber gescheitert. Unsere Bedingung war die, daß 100 Schweizer, die aus Rumänien heimkehren wollen, vor der Freilassung Vitianus an unserer Grenze eintreffen würden. Inzwischen ist die rumänische Regierung zu Maßnahmen gegenüber unsern Landsleuten geschritten. Der Bundesrat hat sofort Protest eingelegt und den schweizerischen Gesandten zur Berichterstattung nach Bern berufen." —

Im Ständerat wurden u. a. das Gesetz über die Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes durchberaten und der Rückkauf der Rhätischen Bahn diskutiert.

Minister Stucki

gab nach seiner Rückkehr aus Washington Bericht über die dort gepflogenen Verhandlungen betreffend die noch schwebenden Fragen um die ausländischen Gelder in der Schweiz. Die Verhandlungen fanden in freundschaftlicherer Atmosphäre statt als die früheren. Sie führten einstweilen zur Deblockierung von vier Milliarden Franken schweizerischer Guthaben in USA. und zur Aufhebung der sog. Schwarzen Liste.

An der Internationalen Arbeitskonferenz

in Genf ergriff der schweizerische Regierungsdelegierte Dr. Kaufmann das Wort zur Frage der Ratifikationen, deren die Schweiz bereits 16 unterzeichnet hat. Er betont, daß solche Abkommen nicht zu sehr mit Vorschriften belastet werden sollten, die national verschieden ausgelegt werden, sondern sich auf das Wesentliche und Grundsätzliche beschränken sollten.

Der Kampf gegen die Kirche

hat nun in der Tschechoslowakei die nämlich scharfen Formen angenommen, wie in Ungarn. Erzbischof Dr. Beran von Prag, als Exponent der katholischen Kirche, hat unter großem Andrang seinen Gläubigen gegen die Unterdrückung gepredigt. Er steht unter Polizeiaufsicht, die Inventur des gesamten Kirchervermögens ist in die Wege geleitet worden.

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund

ist, wie vor ihm schon andere nationale Gewerkschaftsbünde, aus dem Weltgewerkschaftsbund ausgetreten. Letzterer hat sich derart unter das Diktat des Kominform gestellt, daß ein Zusammenarbeiten für die wirklich demokratisch orientierten Verbände mit ihm aussichtslos geworden war. Es sind Bestrebungen im Gange, die ausgetretenen Gewerkschaftsbünde erneut international zusammenzufassen.

Der erste Jahresabschluß

der Schweizerischen Alters- und Hinterbliebenenversicherung pro 1948, zeigt einen Einnahmenüberschuß von 455,7 Millionen Franken. An Uebergangsrenten wurden 121,9 Millio-

---

dunklen Hausflur und hörte ihr liebeseliges Herz schlagen.

Am andern Morgen war ein ganz gewaltiges Treiben im Kiritenschen Hause und in der ganzen Stadt Weimar, denn es war der große Tag, an dem abends im Schlosse der große Maskenzug zu Ehren Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, Maria Feodorowna, vor sich gehen sollte.

Die Waben hatte bei Schopenhauers, wie daheim nichts weiter gehört und gesehen, als Vorbereitungen zu diesem großen Feste. Allen schönen und weniger schönen Mädchen und Frauen aus der weimarischen Gesellschaft war das große Ereignis, daß sie Goethes Verse vor einer Kaiserin sprechen sollten, zu Kopf gestiegen. Und die ganze weimarische Gesellschaft hatte seit Wochen etwas merkwürdig Papageienhaftes bekommen; es schnatterte oder deklamierte mit ängstlichen Pathos in jedem dritten Hause irgend wer irgend etwas, ohne Ende dasselbe, immer wieder von Anfang an; unermüdlich, zum Haareraufen. Jeder und jede war wochenlang von dem Schreckgespenst, in dem bevorstehenden bedeutenden Unternehmen mit „Steckenbleiben" Unheil anzurichten, wie von einem Alpdruck besessen; nur das wütendste Deklamieren gab eine gewisse Beruhigung.

Jeder erzählte Wunderdinge von seinem Kostüm, von den Proben, die Goethe selbst überwachte.

Das Ganze sollte ein unerhört pomphaftes und vornehm gespreiztes Ansehen bekommen, wie noch nie etwas derartiges zustande gekommen war. Die weimarische Glorienzeit sollte darüber liegen wie eine schwere, duftende Weihrauchwolke; die Weimaraner sollten in ihrer eigenen Herrlichkeit wahrhaft waten, aber mit grazjösem Anstand.

Ja, was sollte sich nicht alles vor der Kaiserin des Riesenreiches produzieren!

Das winzige Nest wollte ihr zeigen, was es bedeutete, was für Ungeheures, gen Himmel Aufdampfendes in ihm ausgebrütet worden war.

Aber der grazjöse Anstand war den guten, fidelen, ungeschickten Weimaranern mühselig und beschwerlich beizubringen.

Seine Excellenz mochte während der Proben oft genug daran gewesen sein, die Hoffnung und die Geduld zu verlieren; denn was die Weimaraner taten, und wie sie sprachen, war natürlicherweise himmelweit von seinem Ideal entfernt.

Wer das echte „Weimarich" kennt, der wird verstehen, welche Riesengeduld Seine Excellenz haben mußte, den Weimaranern ihr geliebtes Deutsch in einigermaßen richtigen Lauten beizubringen.

Bei einigen ganz verzweifelten Fällen, natürlich mußte es sich um hübsche junge Weimaranerinnen handeln, soll Seine Excellenz sich in der Verzweiflung mit einem Kuß geholfen haben, von dem er wohl hoffen mochte, daß er begeisternd und reinigend zwischen die arg malträtierten O und A, T und D und G und K, usw. fahren würde.

Ja, es war eine schwere Arbeit, den weimarischen Pomp auf die Beine zu bringen!

Er lag da wie ein wundervoller byzantinischer Kirchengoldbrokat; aber niemand verstand ihn zu tragen.

Einzig und allein Seine Excellenz selbst.

An dem zur Aufführung bestimmten Tage hieß es: „Nu, es wird schon gehen!" wie es schließlich dann immer heißt und heißen muß. —

Die Waben hatte im Kirstenschen Hause alle Hände voll zu tun, — und tat alles mit so leichtem, glückseligem Herzen. Sie befand sich wohl, wie eine Amsel im April. Sie mußte zwar kein Wort ihres Anbeters? das direkt von Liebe gehandelt hätte, — aber wozu?

Der Klang seiner Stimme, — die Art, wie er alles sagte, wie er ihr die Hand gab, — das sprach so eine nie gekannte Sprache. Sie wußte sich geliebt! — Ja, sie wußte es!

Das war so überzeugend und wieder so verschwimmend, so unbestimmt, beängstigend.

War es? War es nicht? Täuschte sie sich doch? — Nein, — nein, — nein! Gewiß nicht!

So ging es immer auf und nieder in ihrem Herzen. Und sie nähte dabei mit fliegender Eile.

Röses Bräutigam war gekommen, und es ging im Hause hoch her.

So eine festliche, leichte Luft war überall zu spüren; so etwas Erregendes und Erregtes. Es erschien Barbara, als wäre sie in eine andere Welt versetzt, zum erstenmal in den Sonnenschein.

Marie sollte bei dem Aufzug als Genius figurieren und hatte auch etwas zu sagen, große, getragene Worte, die sie feierlich und ruhig zu sprechen verstand.

Budang war ihr Meister gewesen und hatte nicht geruht, bis das Ganze tadellos gelang.

Als die Waben beim Gewandanprobieren half, war sie von der Schönheit ihrer Schwester wahrhaft erschreckt. Die jungen, weißen, vollen Glieder, das schneeweiße Gewand, das herrliche Gesichtchen, die lebendigen Augen, die schöngezeichneten Augenbrauen, die ihr so etwas Vornehmes, Geistiges gaben, und das blonde Riesenhaar, das in dicken Locken wie eine Flut über Arme und Hals bis über die Knie fiel und sich reizend an den rosigen Ohren kräuselte, und um die kindliche Stirn. Es war ein so anmutiges Haar!

Röse war zum erstenmal in ihrem Leben nicht mit ihrer Schwester gleich gefleidet; sie stellte ein Zigeunermädchen vor, war aber auch, wie Marie, eingewickelt in ihre bräunliche Haarflut.

Die kleine Waben wurde stolz auf ihre beiden Schwestern.

Und beide sagten immer wieder von neuem: „Ach, Waben, daß du nicht mitkannst! Wie jammerschade!"

In Waben begannen sich zum erstenmal die jungen lustigen Wünsche zu regen.

Aber sie hatte ja das Köstlichste im Herzen!

Und mit ihrem Schopenhauerschen Freunde sollte sie alle Herrlichkeit, die es zu sehen geben würde, zusammen genießen! —

Sie fand sich pünktlich auf der Galerie ein, von der aus man in den großen Schloßsaal hinabsehen konnte. Ihr Beschützer war schon da und hatte in der vordersten Reihe neben sich, ihr einen Platz gegen die andrängenden Neugierigen verteidigt.

Nun hieß es geduldig sein da oben auf der Galerie.

In dem dunklen Saal brannte noch keine einzige von den Hunderten von Wachskerzen, und sie sahen von ihren dämmerig beleuchteten Plätzen in einen

nen Franken ausbezahlt. **Auf die Dauer wird nicht** mit so großen Einnahmen zu rechnen sein, da die Einzahlungen beim Rückgang des Beschäftigungsgrades (Hochkonjunktur) kleiner sein werden und die Auszahlungen naturgemäß sich steigern werden.

Die Walliser Aktivbürger

haben letzten Sonntag über zwei Gesetzesvorlagen mit nur 20 Prozent Stimmbeteiligung abgestimmt. Wie gut würde da ein Zuzug von Frauenstimmen sein!

Verband schweizerischer Konsumvereine

Vor rund 1300 Delegierten gab Prof. Max Weber als Präsident den Jahresbericht bekannt, dem zu entnehmen ist, daß in 566 Verbandsvereinen jetzt 51 900 Mitglieder organisiert sind. Ein Rekordumsatz von 683 Millionen Franken wurde erzielt.

Kampf den Geschlechtskrankheiten

Die Weltgesundheitsorganisation der UNO hat in Rom soeben festgestellt, daß jährlich noch immer rund zwei Millionen Menschen der Syphilis erliegen. Es wird beantragt, drei Millionen Dollars für die Ausbildung von Aerzten und Pflegerinnen zur Verfügung zu stellen und 770 000 Dollars für Bereitstellung von Penizillin zu bewilligen.

Aus Dankbarkeit

für die von Zürich an die Stadt Wien geleistete Aufbauhilfe ist in Wien ein großes neu erstelltes Gemeinde-Wohnhaus „Zürcher-Hof" benannt worden.

Deutsche und französische Stadtpräsidenten

trafen sich infolge schweizerischer Initiative auf dem Bürgenstock zu mehrtätiger Zusammenkunft. Sie wollen künftig im Geiste des Verstehens gemeinsam international interessierende Fragen aus ihren Gebieten bearbeiten. Der bedeutenden Berliner Oberbürgermeisterin Luise Schröder wurde von seiten der französischen Kollegen besondere Anerkennung für ihr mutiges Einstehen für Kultur und Menschlichkeit ausgesprochen. E. B.

„Ihr seid keine Demokratie"
(oder: „Abnehmender Mond.")

B-r. Kürzlich wohnte ich im britischen Unterhaus einer Fragestunde bei. Man hatte mir freundlich einen Platz in der Diplomatenloge des Dominions Südafrika reserviert, direkt über den langgestreckten rotgepolsterten Bankreihen Labours. Premierminister Attlee lehnte sich behaglich in sein Polster und legte die Füße auf den vor der Regierungsbank stehenden Tisch des Hauses. Gegenüber, auf der Seite der Opposition, tat Anthony Eden dasselbe und streckte dem Premier seine Füße über den Tisch entgegen, während Winston Churchill mit tritischen Blicken über die Brille hinweg nach Objekten und Opfern der Opposition forschte.

Schlag auf Schlag folgten sich Fragen der Parlamentarier und Antworten der Regierungsmitglieder. Als aber Mr. Bond-Carpenter den Ernährungsminister nach einer Ostafäre fragte und Dr. Edith Summerskill, die parlamentarische Sekretärin des Ministers, schnell Oel auf die sich erhebenden Wogen der Opposition gießen wollte, wurde es lebhafter. Mit leichtem Tory-Gegröhle wurde die Dame bedacht, als sie im Namen der Regierung alles in Ordnung zu finden beteuerte.

Jetzt regte sich neben mir ein schwarzer, elegant gekleideter Neger, der auch bei „Südafrika" Platz gefunden hatte. Er hatte mir schon vorher erzählt, er weile als Vertreter einer britischen Kolonie Ostafrikas hier, um in London wegen der Inder in seinem Lande zu verhandeln. Für die Schweiz hatte er lebhaftes Interesse gezeigt, für ihre Verfassung und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse. Er fand die Behandlung der Regierungsvertreterin durch die Opposition etwas shocking, und ich versicherte ihm maßlitiös, das könnte in der Schweiz nicht passieren. Wirklich nicht? Ob denn die Schweizer so ausgesucht höfliche Leute seien? Nein, die Sache ist viel einfacher: in unserem Parlament gibt es keine Frauen! Sie haben kein Stimm- und Wahlrecht, mußte ich bekennen.

No vote? wiederholte der Neger, schaute mich ein Weilchen verwundert an und sagte bestimmt: „You are not a democracy", schüttelte den Kopf und fügte gnädigst bei: „Or a democracy in eclipse". Nach seiner Meinung ist die älteste Demokratie keine Demokratie, solange sie kein Frauenstimmrecht hat. Oder höchstens eine „verdunkelte Demokratie".

Basta. Das war das Urteil des ostafrikanischen Schwarzen. Aus dem ganzen Gespräch hatte ich allerdings erfahren, daß ich es mit einem sehr hellen Schwarzen zu tun hatte. Er dachte gar nicht in den Begriffen eines Negerstammes. Aber er wird von seiner Diplomatenreise wieder heimkehren und in Afrika erzählen, in Europa gebe es noch eine Art Negerstamm, und das seien die Schweizer: „Democracy in eclipse".

Aus „National-Zeitung" vom 14. Juni 1949

Die Verkehrspolizei wird strenger

Ein Assistent des Gerichtsmedizinischen Institutes Genf, Dr. med. S. Hekmat, stellt in einer Abhandlung über die „Alkoholwirkung bei Automobilisten" u. a. fest, daß das Institut für physiologische Chemie in Lausanne ursprünglich erst bei 2 bis 2,5 Promille Alkohol im Blut auf manifeste Trunkenheit geschlossen habe; aber schon im Jahre 1933 sei es zur Erklärung geführt worden, daß bereits ein Blutalkoholgehalt von 1,25 Promille einen gefährlichen Zustand bedinge, selbst wenn es vielleicht bei alkoholgewöhnten Individuen noch nicht zu äußerlich wahrnehmbaren Trunkenheitszeichen komme. Das Fehlen äußerlicher Symptome ist noch kein Beweis dafür, daß die zum Führen eines Autos erforderlichen Fähigkeiten nicht trotzdem schon gelitten haben.

Die schwedische Autogesetzgebung betrachtet schon das Führen bei einem Blutalkoholgehalt von 0,8 Promille als strafbar, auch wenn es dabei zu keinen Zuwiderhandlungen oder Unfällen kam; das norwegische Gesetz hat diese Grenze noch tiefer, nämlich auf 0,5 Promille, angesetzt. SAS.

„Das Beste?"
nein!!-
Nuc Pic-Fein!

Kirschen-Aktionen — eine nationale Aufgabe

Dem prachtvollen Blühet ist ohne Frostschäden eine erfreuliche Entwicklung gefolgt, und heute besteht Aussicht auf eine volle Kirschenernte. Wie freuen sich Kinder und Erwachsene auf die Kirschen und gar auf eine Kirschentur von 1 bis 3 Wochen. Die Bewohner der Kirschengebiete oder die Besitzer eigener Bäume wissen, was das heißt. Eine Kirschentur bringt nicht nur alte Gebresten zum Verschwinden, sondern hebt das Wohlbefinden auf einen Höhepunkt. Eine restlose Erklärung für diese erfreuliche Erfahrungstatsache gibt es nicht. Wohl wissen wir heute, daß die Kirschen zu den vitaminreichsten Früchten gehören, allen ausländischen vorzuziehen sind, weil man sie bis zur vollen Reife und zum höchsten Gehalt am Baume belassen kann, während fremde Früchte des Transportes wegen immer vor der Reife gepflückt werden müssen.

Unter den verschiedenen Verwertungsarten steht der Frischkonsum weit im Vordergrund; nur er bringt uns den vollen Segen der „Chriesitur". Wenn aber in der Ernte schlechtes Wetter einsetzt, so sind das Pflücken und der Versand erschwert. Es müssen dann die Kirschen durch Erhitzen auf 100 Grad in Konserven übergeführt, heiß in Büchsen oder Gläser abgefüllt werden. Eine weitere, gute Kirschenverwertung ist die altbewährte Konfitürenbereitung, ferner auch das Dörren. Das Brennen der Kirschen ist eine totale Zerstörung wertvoller menschlicher Nahrung, ist unrentabel und unverantwortlich. Die Herstellung von Kirschensaft durch Ausdämpfen der Früchte mit Zusatz von Fruchtsäure und Zucker zum Saft wäre dem Brennen weit vorzuziehen und sollte in unserem Lande entwickelt werden.

Aber die Verwertung und Verteilung von 20 bis 30 Millionen Kilo der wenig haltbaren Früchte ist eine sehr große Aufgabe, an deren Lösung sich neben den Produktions- und Konsumgenossenschaften, dem Obstverband und dem Handel noch weitere Kreise beteiligen müssen. Immer wieder hört man die Einwände, daß die Kirschen für viele Gegenden unseres Landes und für viele Volkskreise zu teuer seien und daß viele Familien und Kinder deshalb vom Kirschenessen nichts verspüren.

Für den Handel bedeutet der Vertrieb der wenig haltbaren Früchte ein außergewöhnliches Risiko, was sich in erhöhten Preisen auswirkt. Es sollten sich daher Vereine aller Art, Frauenvereine, Fürsorgeämter, Mäßigkeitsvereine, Naturheilvereine, sogar Schulpflegen in Gebieten mit wenig oder keinen Kirschen, auch in Berggegenden, der Aufgabe annehmen und schon jetzt, einige Wochen vor der Ernte, mit der Arbeit beginnen. Sie sollten sich einerseits mit folgenden großen Produktionsverbänden in Verbindung setzen: Verband ostschweiz. landwirtschaftlicher Genossenschaften, Winterthur; Verband landw. Genossenschaften der Nordwestschweiz, Basel; Verband landw. Genossenschaften von Bern und benachbarter Kantone, Bern; Verband landw. Genossenschaften der Zentralschweiz, Luzern.

Sie könnten andererseits Bestellungen für Kirschen in ihrem Tätigkeitsgebiet aufnehmen. Diese Verbände wären bereit, größere Bestellungen von etwa 50 Spankörben an per Bahn oder Auto zu Selbstkosten zu besorgen, was eine bedeutende Preisermäßigung für die Konsumenten bringen müßte. Die Vereine könnten sich event. auch mit den bestehenden Lebensmittelgeschäften in Verbindung setzen, diesen die Bestellungen übergeben und so stark reduzierte Preise erwirken.

Die Kirschen würden gestielt, event. auch ohne Stiel und dann billiger, in Spankörben zu 10 Kilo geliefert. Bei einer späteren Lieferung würden die gut erhaltenen Körbe zu einem angemessen Preise wieder zurückgenommen.

Der gemeinnützige Frauenverein und die AGFAO von Aarau haben in den letzten Jahren in Aarau mehrmals Kirschen- oder Zwetschgenaktionen durchgeführt. Ein Lastauto mit einigen hundert Körben voll Kirschen und Zwetschgen kam auf 5 Uhr abends von Eiken auf den Schloßplatz nach Aarau. Dort hatten sich viele Menschen mit Leiter- oder Kinderwagen eingefunden, um die Früchte gegen Barzahlung entgegenzunehmen und event. leere Spankörbe zurückgeben. Solche Aktionen haben beidseitig sehr befriedigt und sollen in der kommenden Ernte in Aarau und in andern größeren Ortschaften des Aargaus wiederholt werden. Sie seien andern Landesgegenden auch empfohlen.

In tirschenlosen Gebieten dürften sich sogar die Schulpflegen bemühen und in Zusammenarbeit mit Frauenvereinen Kirschenaktionen für Schulkinder durchführen, wie das teilweise auch schon für die Aepfelversorgung geschehen ist.

Immer wieder hört man von allen Seiten den Ruf, unserer Bergbevölkerung behilflich zu sein. Wie wäre es ein Glück, wenn die Bergler und besonders ihre Kinder von unserem Kirschensegen etwas erfahren dürften. Es wäre sicher eine dankbare Arbeit der Sektionen unseres schweizerischen Alpenklubs, wenn sie für ihre Klubhütten-Gebiete Kirschenaktionen durchführen würden, sodaß in erster Linie die Kinder und unbemittelte Familien verbilligte oder gratis Kirschen bekommen könnten. Wir haben so viele reiche Leute in unserem Lande, und es wäre für solche ohne Zweifel viel dankbarer, Geld für Kirschenaktionen zu spenden, die Frauenvereine oder Schulpflegen durchführen, als zu viel Geld den Steuerkassen ablassen zu müssen.

Die Kirschen sind für unser Land ein großes Gesicht; aber wir sollten uns würdig zeigen und dieses Geschenk auch richtig verwerten.

Darum ergeht die Aufforderung an weiteste Kreise, an der Kirschenverwertung im Sinne obiger Ausführungen mitzuwirken.

Aarau, 1. Juni 1949.

Dr. A. Hartmann.

Krankheit und Gewöhnung

Jeder Erzieher weiß, daß außer der Vergewaltigung die Verwöhnung ein Erziehungsfehler gewichtiger Art darstellt. Die Schwere des Fehlers hängt mit den übeln Folgen zusammen, die er für die Entwicklung eines Kindes nach sich ziehen kann.

Ein verwöhntes Kind bekommt leicht einen herrschsüchtigen Charakter, es wird eigensinnig, eigenwillig und despotisch und kann auf die Erfüllung seiner Wünsche und Begehrungen nicht verzichten. Da die Fähigkeit, sich zu beschränken, das wesentlichste Merkmal der Gemeinschaftsfähigkeit ist, bedeutet das Nicht-Verzichtenkönnen Gemeinschaftsuntüchtigkeit. Ein Mensch, der sich nicht einfügen und anpassen kann, hat es schwer im Leben. Verwöhnende Eltern erweisen ihren Kindern keinen Dienst, im Gegenteil, sie untergraben ihr Lebensglück.

Ein Kind, dessen Eltern ihm alle kleinen Wünsche erfüllt haben, gewöhnt sich daran, im Mittelpunkt zu stehen, um den sich die Welt dreht. Es versteht nicht, warum die andern Menschen nicht genau so wie die Eltern ihm zu Willen sein sollen. Und noch weniger ist es bereit, von den Eltern selber, wenn diese einsichtig geworden, anfangen wollen, eine andere Taktik einzuschlagen, ein Nein entgegenzunehmen. Es lehnt sich auf, wird frech, trotzt. Ja, wenn es auf diese Art nicht zu seinem Ziele kommt, wird es versuchen, auf Umwegen sich die gewünschte Befriedigung zu verschaffen. Damit aber kommt es auf die schiefe Bahn der Fehlentwicklung und Schwererziehbarkeit, was in jedem Fall äußerst bedenklich und beunruhigend ist.

Diese angeführten Umstände, die ganz allgemein Geltung haben, erhalten ein besonderes Gewicht beim kranken Kinde. Und dies deshalb, weil seine Situation der Verwöhnung geradezu entgegenkommt.

Es ist ganz natürlich, wenn die liebende, zärtliche Mutter mit ihrem Kinde Mitleiden empfindet und aus diesem heraus ihm wohl tun will durch Erfüllung seiner kleinen Wünsche und Gelüste. Gegen ein zeitweiliges Entgegenkommen dieser Art ist auch gar nichts einzuwenden, es wird gefährlich erst dann, wenn eine Dauerhaltung daraus entsteht, wenn sowohl Mutter und Kind sich die Sofort-Befriedigung angewöhnen. Erst jetzt ist eigentliche Verwöhnung eingetreten. Die Mutter hat ihre Aufgabe als Erzieherin dem kranken Kinde gegenüber vergessen und ist außer seiner Pflegerin unmerklich zu seiner Sklavin geworden. So schwer es fallen mag, auch dem kranken Kinde darf nur in erzieherischer Verantwortung begegnet werden und diese verlangt zuweilen Verzicht.

Dem Verlangen des Kindes ein Nein entgegenzustellen, wird jeder Mutter, ohne daß sie sich der Härte anklagen muß, dann leicht, wenn sie das künftige Wohl ihres Lieblings bedenkt und sich aus der Enge des Augenblicks herausbebt. Auch vor dem kranken Kinde steht das Leben, das es nur als lebenstüchtiger, nie aber als verwöhnter Mensch meistern wird. Vielleicht denkt manche Mutter, daß das Versagen eines Wunsches einen Rückfall in der Krankheit mit sich führen, daß das Kind durch das Weinen, das das Nein auslöst, Schaden nehmen könnte. Und dieser muß verhütet werden. Sie tut gut, diese Dinge zu bedenken; doch sieht die Sache meist gefährlicher aus als sie ist. Wenn es irgendwie zu verantworten ist, muß die Mutter ihre Aengstlichkeit und eigene Weichlichkeit überwinden und dem höheren Werte, der Bestimmung des Kindes, ein ganzer Mensch zu werden, mehr dienen als dem naheliegenden Gegenwartsanspruch.

Schilderungen von Lebenserfahrungen dieser Art vermögen das Gesagte nicht nur zu bestätigen, sondern den Blick und das Verständnis für dieses noch wesentlich zu vertiefen, weshalb wir uns im folgenden solchen zuwenden.

In seinen Jugenderinnerungen schildert Hoffmann von Fallersleben, wie er als kränkliches Kind von seiner Großmutter verwöhnt worden und zu seinem Schaden launisch und eigensinnig geworden sei. Er stand in der Gefahr, sich charakterlich schief zu entwickeln, was für das ganze Leben äußerst verhängnisvoll gewesen wäre. Glücklicherweise wurde sein Lebensschiff an dieser Gefahr vorbeigesteuert, weil mit der Zeit, nachdem die Schwächlichkeit überwunden war, sich bessere erzieherische Einflüsse geltend machten. Der Dichter schreibt über die erfolgte Verwöhnung Seite 333: (Aus: Schön ist die Jugend. Erinnerungen aus zwei Jahrhunderten. Zusammengestellt von Willibald Klinke, Manesse-Verlag, Zürich, 1948.)

„Unter der sorgsamen, oft ängstlichen Pflege meiner Großmutter, deren Liebling ich war, wuchs ich auf und wurde, wie es bei schwächlichen Kindern in ähnlichen Verhältnissen immer der Fall ist, sehr verzogen und bald launisch und eigensinnig...

Gegen den Willen der Eltern setzte ich vieles durch: Wenn mir eine Speise zuwider war oder auch nur nicht schmeckte, ließ ich sie stehen; erhielt ich nichts nach Wunsch, so hungerte ich lieber. Da ereignete es sich dann wohl, daß die Großmama noch spät abends zu mir in die Kammer kam und mir mit einer angenehmen Speise den Hunger zu stillen suchte...

Auch in bezug auf Kleidung war ich eigen und eigensinnig. Es kostete immer große Kämpfe, ehe ich ein neues Kleidungsstück anlegte, so bald mir die Farbe oder der Schnitt nicht gefiel...

Wenn ich mit andern Kindern spielte, so konnte ich es nie vertragen, wenn dem meinen ein anderer Wille entgegenstrat..."

Gut meinte es die Großmutter, herzlich gut, aber welches Unglück hätte sie mit ihrem guten Meinen im Leben des Heranwachsenden anrichten können. Wir lassen es uns gesagt sein: Mit gutem Meinen allein erziehen wir unsere Kinder nicht zu tüchtigen Menschen.

Willi war einziges Kind. Weil er sich leicht erkältete und sonst wenig robust war, wurde er von seiner Mutter sehr verwöhnt. Willi gewöhnte sich an, daß er alles bekommen könne, was er sich wünschte. Wenn ihm einmal die Erfüllung eines Wunsches versagt wurde, schrie und stampfte er, wurde blau und verlor den Atem, so daß die Mutter um seine Gesundheit fürchtete und dem Knaben gab was er wollte. Auf diese Weise konnte er alles erreichen. Als Willi mit fünf Jahren in den Kindergarten kam, glaubte er, auch dort der Mittelpunkt zu sein und

---

schwarzen Abgrund hinab; aber die Waben und ihr Begleiter unterhielten sich vortrefflich miteinander, wie sich das leicht denken läßt. Die Zeit verstrich ihnen beiden im Umfluge.

Die Waben achtete kaum darauf, wie die Lämpchen der Kerzenanzünder gleich Glühwürmern in der großen Dunkelheit auftauchten, und wie die Flammen an den Zündschnürchen, was das Neueste war, von Licht zu Licht hüpften und im Nu die ganzen Kronleuchter im vollen Lichtgestunkel erstrahlen machten, und wie im Laufe von einer Viertelstunde alles glänzte und funkelte, ein ganzes Meer von Licht!

Personen schritten geschäftig hin und her durch den Saal, anordnend oder Umschau haltend.

Um das junge Paar her wurde geflüstert und getuschelt. „Der Oberhofmarschall!" hieß es, — „da, — — da, — da! Da ging er eben!"

Die Leute waren von diesem Anblick schon erregt. Die Hälse wurden gereckt. — Jeder Lakai wurde angestarrt.

Die Waben plauderte wie noch nie in ihrem Leben. — Sie blühte neben ihrem Anbeter auf wie ein Rosenstock nach langem trüben Regenwetter, wenn ihn ein paar Stunden warme, volle Sonnenstrahlen treffen. Wie offen sie sprach! Ihr ganzes unschuldiges, gleichförmiges Leben lag vor ihm ausgebreitet.

Sie wußte nicht, wie rühren sie war, und er wußte das auch nicht. Sie hatte nichts zu geben und mitzuteilen als ihre Vergangenheit, — gar nichts weiter, — und diese Vergangenheit gab sie bebend vor Wonne. — Er fragte, und sie antwortet. Sie vertraute. — Jubelnd empfand sie zum erstenmal, daß sie wirklich lebe.

Er war auch ganz entzückt von seiner kleinen Freundin, dachte besonnen, daß sie eine gute, kommode Frau abgeben würde, und erwog dies hin und her, während sie eifrig schwatzte.

„Aus guter Familie ist sie, — mitbekommen tut sie sicher auch etwas. — Die Kleine ist wohlerzogen, lächerlich unschuldig, ein durchaus bequemer Charakter."

So dachte er, wie ein junger Mann, der auf Freiersfüßen geht und Ausschau hält, zu jeder Zeit gedacht hat.

Er empfand alles sehr befriedigend. Seit Wochen war er erst in Weimar angelangt, war hier zu einer guten Stellung gekommen, und seine Absicht ging dahin, sich mit einer alteingesessenen, wohlgeachteten Familie zu verschwägern.

Jetzt spiegelten sich die brennenden Kerzen in dem blanken Parkett des riesigen Saales wie in einem stillen See.

Es war so friedlich, so eigentümlich; der große, helle Saal hatte etwas Beruhigendes. Dann waren reichgeschmückte Gäste gekommen. Oben auf der Galerie reckten sich abermals die Hälse. Es wurde wieder eifrig getuschelt. Sie waren alle erregt, und die Erregung stieg, je mehr es sich da unten bewegte, je mehr es glänzte und flimmerte und farbig aufleuchtete. Sie sahen auf wohlfrisierte Köpfe mit griechisch aufgedeckten Lockenfrisuren, auf Toupets jeder Art, auf hohe, schneeweiße, batistene Halsbinden, auf bloße Hälse und Arme, enge Kleider mit langen Schleppen, Fräcke und Uniformen, Lakaien und hohe Würdenträger, — ein schillerndes, bewegliches Durcheinander.

Hin und wieder schlug so ein aristokratisches, undefinierbar parfümiertes Lüftchen nach oben.

Die Wachskerzen brannten still, das Licht im ganzen Saal war gelblich warm.

Es hatte etwas Schmeichelndes, Schmückendes, — etwas Berauschendes.

Die Waben konnte sich über die große Helligkeit in dem weißen Saal gar nicht genug wundern.

Und dann die Herrschaften, die russische Kaiserin, die fremden Uniformen, das ganze geheimnisvoll pomphafte Ceremoniell, — die große Feierlichkeit, die große Vornehmheit!

Der Waben kam es vor, als wenn sie in eine uralte Geschichte hineinschaue, in längst vergangene Dinge. Daß so etwas wirklich noch existierte! Ein bißchen komisch erschien es ihr, — ein bißchen ernsthaft, — ein bißchen schaurig, aber hauptsächlich sehr amüsant. Die einzelnen Personen interessierten sie gar nicht, nur das Ganze. Sie hörte kaum darauf hin, als ihr Begleiter die verschiedensten Leute bezeichnete.

Aber der Zug! Der große Maskenzug! Da war der weimarische Pomp wirklich auf die Beine gebracht! Da lag die weimarische Glorienzeit wirklich wie eine duftende Weihrauchwolke darüber. Da war die ganze ernsthaft feierliche Pracht vor aller Augen wie ein byzantinischer Prachtbrokat ausgebreitet. Herrliche Gestalten und Farben, rauschende Musik und große Worte, und ein Schimmern und Auftauchen und Ziehen und Kommen und Verweilen, — eine Pracht und Herrlichkeit sondergleichen.

Die braven, fidelen Weimaraner hatten sich von dem großen feierlichen Pomp am Schlafittchen nehmen lassen. Sie gehörten sich nicht mehr selbst. Es war etwas in sie gefahren, was sie begeisterte.

Sie bewegten sich nicht mehr wie die Weimaraner, sie sprachen nicht mehr wie die Weimaraner. Es war etwas Außerordentliches.

(Fortsetzung folgt.)

Tagwerk

Still, bescheiden sind des Tages Werte
In des Hauses engbegrenztem Raum,
Oft ist mir, als ob sie niederdrückten
Einer Seele hohen, schönen Traum.
Als ob kleiner Dinge tägliches Geschehen
Klein und ärmer auch die Seele macht —
Die da über diesen steten Sorgen
Tag und Nacht zu jeder Stunde wacht.

Aber wenn in meines Hauses Räume
Nur ein Sonnenscheinchen zu mir dringt —
Wenn in meinem Herzen leise
Jenes Lied der Pflicht zu sein erklingt —
Dann, wenn Kinderseelen aus dem Blau
Tiefer, reiner Augen zu mir schauen —
Dann ist mir, ich möcht' mit jedem Tage
Nur an meiner Heimstatt stillem Glücke bauen.

Maria Dutli-Rutishauser

alles, was er nur begehre, bekommen zu können. Den Widerstand, auf den er stieß, versuchte er mit Trotz zu brechen. Aber es gelang ihm nicht wie bei der Mutter. Dies machte ihn wütend, so daß er schrie und biß und die andern Kinder, die ihm im Wege waren, plagte. Verschiedene Aussprachen mit der Mutter bewirkten, daß diese Einsicht in die schädliche Wirkung der Verwöhnung gewann und sich bemühte, den Knaben besser für die Gemeinschaft zu erziehen. Doch hatte sie durch ihr Nachgeben die Autorität verloren, Willi gehorchte ihr nicht mehr. Erst ein langer Aufenthalt in einem Kinderheim vermochte den schon eingetretenen Schaden wieder abzubauen und die auf die Gemeinschaft bezogenen seelischen Kräfte freizulegen und langsam zu entfalten. Dr. E. Brn.

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse der Oberländischen Volkswirtschaftskammer tagte am 1. Juni 1949 unter dem Vorsitze von Frau Dr. Baumgartner, Brienz, und in Anwesenheit von Fräulein Tschiffeli, als Vertreterin der Kantonalen Erziehungsdirektion, in Interlaken. Es wurde Bericht erstattet über die im Winter 1948/49 sehr zahlreich durchgeführten Kurse, die der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung galten. Der obligatorische Schulmädchenunterricht wurde in 9 Berggemeinden an total 112 Schülerinnen erteilt. In 8 Weiterbildungskursen erhielten Hausfrauen und Töchter nützliche Anleitungen fürs tägliche Leben, während 3 Spezialkurse den Arbeiterinnen in Fabrikbetrieben dienten. Diese Veranstaltungen waren von 150 Teilnehmerinnen besucht.

Anschließend folgte die Sitzung der ebenfalls der Volkswirtschaftskammer angeschlossenen Kommission für die Näh- und Flickkurse unter dem Präsidium von Frau Winterberger-Giger, Thun. Auch hier ist eine große segensreiche Arbeit geleistet und ein Höchstmaß an Veranstaltungen durchgeführt worden, die sich auf zahlreiche Ortschaften in den oberländischen Amtsbezirken verteilten. In 50 Näh- und Flickkursen wurde die Selbsthilfe praktisch gefördert. Sie waren von 717 Teilnehmerinnen aus allen Kreisen der Bevölkerung besucht, und die Kommissionsmitglieder konnten erfreuliche Kursberichte abgeben.

Die hauswirtschaftlichen Bildungskurse erfüllten eine wichtige Aufgabe im Dienste der Volkswohlfahrt. Ihre Neuausschreibung wird Ende August erfolgen.

VON BÜCHERN

Die Silberfüchse, von Kathrene Pinkerton, im Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich.

Gottlob, wieder ein neuer Pinkerton! werden die Kinder jubeln! Und auch die schenkenden Alten freuen sich, wieder eine neue Folge der Erlebnisse der Jackman Kinder im Kanadischen Busch ihren kleinen und großen Leseratten auf den Gabentisch legen zu können.

Mit Spannung verfolgen wir die aufregenden Ereignisse in der neu aufzubauenden Silberfuchsfarm bei den alten, aus den andern Büchern vertrauten Buschleuten, die mit unversiegbarem Mut und Fleiß ihr Leben aufbauen trotz aller Rückschläge, die in solcher Aufzucht von Edelrassen immer wieder eintreten können. Was die „Jungen" an dieser Lebensarbeit für einen großen Anteil haben, das ist das, was das Buch für die heranwachsenden Buben und Mädchen besonders wertvoll macht: die praktische Arbeit, das sich in jeder Lage zu Helfenwissen, und das felsenfeste Zusammenstehen als Familien-Einheit.

Blumen immer und überall. Mit 50 Zeichnungen der Verfasserin von Else Muckli-Stoecklin, Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach/Zch. Preis 7.50.

Ein reizendes kleines Handbuch für Garten- und Blumenfreunde. Liebevolles Eingehen auf die spezielle Art und Schönheit jeder einzelnen Blume, über ihr Wachstum, ihre Pflege und die schönste Art, sie auch zum Zimmerschmuck zu verwenden, wobei oft eine kleine Uebereinstimmung in der Art der verwendeten Vasen und Gefäße, der Zusammenstellung der Farben und anderer dergleichen kleiner Kunstgriffe ganz unerwartet schöne Wirkungen haben können. Die Zeichnungen sind von verschiedenem künstlerischen Wert und muten oft etwas trocken und nüchtern an, was aber dem textlichen Inhalt keinen Abbruch tut.

Die Büchergilde Gutenberg vermittelt uns einige sehr bemerkenswerte Neuerscheinungen. Davon seien vorläufig folgende erwähnt:

1. Die Pest, von Albert Camus. Uebersetzt von Guido G. Meister. In überaus dramatischer, den Leser alle Schattierungen der inneren und äußeren Spannung mit erleben lassend, schildert der Verfasser eine furchtbare Pest-Epidemie, von der eine südliche Stadt in furchtbarer Weise heimgesucht worden ist. Neben dem Ausdruck und der Erfüllung ungeheurer Opferbereitschaft im Dienst am Nächsten, neben den furchtbaren Szenen an Leid und Trauer, Qual und Tod, weiß der Verfasser auch um den Egoismus, die Härte des menschlichen Herzens, und in ununterbrochener Spannung liest und liest man über das Schicksal dieser heimgesuchten Stadt und ihrer Bewohner, begleitet den sich bis zur Erschöpfung hingebenden Arzt, den seine Erfahrungen während der großen Prüfung trotz allem davon überzeugt haben, daß „es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt."

2. Die sieben Töchter des Canigou, von Pierre Valmigère. Uebersetzung und Nachwort von Arnold Maisaren, Aquarelle und Zeichnungen von Ernst Morgenthaler.

Es sind eine ganze Reihe von Märchen und Legenden aus dem Süden Frankreichs, aus jener Gegend zwischen dem Languedoc und den Pyrenäen, der weiten fruchtbaren Ebene von Roussillon. Eine märchenhafte, weit ausgespannte Landschaft, in der sich Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen erhalten, und in denen Dichter und Maler eine duftend und reinblühende Wiese an alten Geschichten, an wunderbaren Landschaften, an unvergeßlichen Eindrücken „mähen" können. Wie die feinen weißen Nebelwolken um die Gipfel des Canigou, des höchsten Berges der Ostpyrenäen schweben und weben, so webt die menschliche Phantasie um das Schicksal und Erleben des Menschen, so herauscht sich das Malerauge an den Farben und Schönheiten einer gottgesegneten Natur und Landschaft.

Valmigère, nachdem er in Deutschland im Lehrfach für französische Geschichte und Literatur gewirkt, große Reisen durch die weite Welt gemacht, im Ersten Weltkrieg als Offizier gekämpft hatte, wirkte nachher in Paris an der Schweizerischen Handelsschule. Die Handlungen seiner Erzählungen legte er gerne in fremde Länder, die schönsten aber stammen aus der Atmosphäre des von ihm geliebten südlichen Frankreichs. Die meisten seiner Werke sind vergriffen, so daß die Büchergilde mit ihrer deutschen, so schön ausgestalteten Neuauflage der Märchen sich ein wirkliches Verdienst erworben hat, indem diese Juwelen alter Volks-Sage nun wenigstens in deutscher Sprache weiterleben werden.

Daß die Aquarelle und Zeichnungen „unseres" Morgenthalers von feinster Einfühlung in Geist und Landschaft des pays du Roussillon sind, das können sich alle Verehrer morgenthalerischer Kunst ohne weiteres denken.

3. Erziehung zur Geburt, von Minnie Randell, aus der wissenschaftlichen Bibliothek der Büchergilde.

Es ist ein Buch, „den werdenden Müttern" gewidmet in der Hoffnung, daß es sie interessieren, beleben und ihnen helfen werde zu einer leichten, gefahrlosen und glücklichen Mutterschaft zu gelangen. — Zu diesem Zweck macht es sich die Verfasserin nicht leicht, und führt die Frauen in den ganzen Prozeß der Menschwerdung von allen Anfängen an ein. Mit Bildern, systematischen Darstellungen, sucht sie das Verständnis des komplizierten Körperbaus, der wunderbaren Entwicklung, des Verhaltens der Mutter vor und nach der Geburt zu wecken, und gibt eine Menge unschätzbarer guter Ratschläge. El. St.

Veranstaltungen

Zürich. Schweizerischer Verband der Akademikerinnen — Sektion Zürich: Juli-Monatsversammlung Mittwoch, den 6. Juli 1949, 20.15 Uhr im Lokal des Lyceum-Club, Rämistraße 26, Zürich 1. Frl. Dr. Annemarie Mülli, Spezialärztin für Orthopädie, spricht über „Probleme der Invalidenfürsorge". Gäste sind herzlich willkommen!

Radiosendungen für die Frauen

Der Zyklus „Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe" endet Montag, den 27. Juni um 14.00 Uhr mit dem Vortrag „Du wirst alt". „Notiers und probiers" bringt neben Rezepten und Neuigkeiten Donnerstag, den 30. Juni um 14.00 Uhr ein neues Spiel und Freitag, den 1. Juli um 14.00 Uhr steht das Thema „Wie überwinden wir die Wasserangst?" als Motto über der halben Stunde der Frau. Referent ist Schwimmlehrer Jakob Naegeli. Selbstverständlich schließt sich daran wie immer die Plauderei mit den Hörerinnen von Elisabeth Thommen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Ferien in Graubünden
Es empfehlen sich die
alkoholfreien Gasthäuser
Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Minuten vom Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellavai beim Bahnhof, Jugendherberge
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia beim Bahnhof, Jugendherberge
Mäßige Preise - Keine Trinkgelder - Aufmerksame Bedienung - Gute Küche - Bäder

Zum Baden braucht's Wasser, Wärme und Sonnenschein, aber auch ein
flottes Badekostüm, ein fröhlich-buntes Frottiertuch, ein rassiges Strandkleid!
All dies und anderes mehr aus der
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Brutto 500 Gr
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Maruba Schaumbäder
Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Oelen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und fettig erscheinen lässt.
Flaschen zu Fr. -.85, 3.15, 5.85, 13.20 und 22.85 in Apotheken, Drogerien und bei Coiffeurs
Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Wenden Sie sich vor den Ferien betreff Instandstellung
Versilberung oder Verchromung Ihres Besteckes
um eine Referenzen- und Preisliste an
H. Strübin, Schulstr. 45, Postfach 107, Zürich 50
Für Zürich und Umgebung Abhol- und Zustelldienst

STELLENGESUCHE
Ledige
Bürolistin
40er Jahre, zuverlässig, gute Rechnerin, mit schöner Handschrift. Kenntn. i. Maschinenschr. u. Stenographie sucht Stelle in Nord- od. Ostschweiz zu baldmögl. Eintritt. Lohnanspruch ca. Fr. 400.- per Monat.
Off. unt. Chiffre P 11820 W an Publicitas Winterthur

Für Haus und Strand
Art. 8—992 Peddigrohrgeflecht, Ristband Bast geflochten mit roter Stoff-Unterlage 9.80
Art. 8—991 Bastschuh, geflochten in verschiedenfarbigen Dessins 7.80
Art. 8-990 A Bastschuh, naturfarbig mit farbigen Blumen 7.80
Dosenbach
Hauptgeschäft Zürich 1, Rennweg 56 und Filialen

Bewährte Bezugsquellen

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

Kirschenzeit - Einmachzeit!
Vom Ueberfluß des Sommers möglichst viel für den Winter bereitstellen! Die Einmachflaschen „Bülach" eignen sich besonders gut für das Heißeinfüllen von Früchten. Unsere neue blaue Broschüre „Einmachen leicht gemacht" gibt Ihnen nähere Auskunft. Sie ersetzt und ergänzt unsere bisherigen Publikationen und wird auch denjenigen Frauen von Nutzen sein, die sich im Einmachen bereits gut auskennen. Preis 50 Rp. in den Haushaltgeschäften oder direkt von uns gegen Briefmarken.
Glashütte Bülach
Neue Ersatzgummiringe in Vorkriegsqualität, mit dem Stempel „Bülach" versehen, jetzt wieder überall erhältlich. Ladenpreis 2 Stück 25 Rp.

Ihr langersehnter Wunsch kann nun erfüllt werden
Sie können mit einem bescheidenen Betrag Ihrer Wohnung eine persönliche Note verleihen, wenn Sie Zier- und Gebrauchsgegenstände aus dem ältesten technischen Gebrauchsmetall Kupfer anschaffen.
Cachepots, abgestufte Form, 17 cm weit, 15 cm hoch, außen fein poliert oder brüniert, ganz lackiert Fr. 8.80
Pflanzenkübeli, alte Wassereimerform mit 2 Tragbügel, außen schön poliert oder brüniert innen geschliffen, alles lackiert, 13 cm hoch, 20 cm breit Fr. 14.70
Früchteschale, mit 3 Kugelfüßen, 24 cm weit, gehämmert, sauber poliert und lackiert Fr. 14.55
Für weitere preiswerte schöne Stücke bitte Abbildungen und Preise verlangen
Alle angeführten Gegenstände sind aus reinem Kupfer hergestellt. Sie legen sich deshalb wertvolle, dauernde Gegenstände an.
Versand gegen Nachnahme. Postkarte genügt
Frau L. Rymann-Zobrist, Hunzenschwil (Aarg.)
Bruggerstraße 217

E. Kellenberger Söhne Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

W. FREY & CO., ZURICH
Telephon 23 86 75
Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
Zürich / Schipfe 3
Telephon 23 91 07
Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCH, SOHN
ZÜRICH